Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 56 (2000)
Heft: 3

Rubrik: Wortgeschichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Positives vergeht, Negatives besteht

Wir gebrauchen Wörter wie *unsäglich, unerbittlich, unausstehlich,* aber nie deren positive Gegensätze «säglich», «erbittlich», «ausstehlich», denn diese gibt es nicht. Dennoch muss es ja diese positiven Wörter gegeben haben, bevor man sie durch die Vorsilbe «un-» ins Negative verkehrte.

Bei zahlreichen dieser Wörter mit der negierenden Vorsilbe «un-» wissen wir, woher das Wort kommt und was das positive Gegenstück bedeuten würde. Wir sagen etwa, jemand sei unbeholfen, nie jedoch, er sei beholfen; wir wissen jedoch, dass der positive Ausdruck besagen würde, jemand könne sich behelfen; und wer unbeholfen ist, kann sich eben nicht behelfen.

Bei einigen dieser Wörter mit «un-» gibt es das positive Gegenstück allenfalls noch regional in Dialekten. Etwa bei *unentwegt* findet sich im Alemannischen noch ein «entwegt», das so viel wie «aufgeregt» bedeutet. Das Wort kommt vom mittelhochdeutschen Verbum «entwegen», das «auseinanderbewegen» oder «trennen» bedeutete. Wenn einer also *unentwegt* Unfug macht, dann lässt er sich vom Unfug nicht trennen. Übrigens könnte der Betreffende ja auch keinen Fug statt Unfug machen, da wir «Fug» nur noch im Ausdruck «mit Fug und Recht» kennen. Den Unfug gibt es aber nach wie vor.

«Unerhört!» wird oft ausgerufen, «erhört!» dagegen nie. Dabei bezog sich beides einst auf ein Gesuch, das bei einer Behörde erhört wurde bzw. unerhört blieb. Bei manchen Wörtern mit der Vorsilbe «un-» ging das positive Gegenstück allerdings ganz verloren. Bei ungestüm zum Beispiel wüsste heute niemand mehr, was «gestüm» wäre. Im Mittelhochdeutschen gab es dieses Wort noch als «gesteme» in der Bedeutung von «sanft». Oder bei *ungeschlacht,* womit wir «körperlich grob» meinen, wissen wir nicht mehr, was «geschlacht» heissen könnte. Im Mittelhochdeutschen bezeichnete man mit «geslaht» jemanden von gutem Geschlecht oder von feiner Art. Und wie wir jetzt bei jemandem, dessen Benehmen uns nicht passt, sagen: «Das ist doch keine Art!», so sagte man damals, er sei «ungeslaht». Offenbar bot sich für die Verwendung dieses Worts viel häufiger eine Gelegenheit als für sein positives Gegenstück, so dass dieses ganz ausser Gebrauch geriet.

Wenn wir von *Ungeziefer* reden, weiss dann jemand noch, was «Geziefer» ist? – Das mittelhochdeutsche «ungezibere» geht auf das althochdeutsche «zebar» zurück, womit man ein «Opfertier» meinte. Nun hätten es die Götter, denen man opferte, wohl nicht geschätzt, wenn man ihnen eine Ratte oder Maus oder gar einen Käfer geopfert hätte. Das waren keine «Opfertiere» oder «gezibere», sondern eben, was man nicht opferte: «Ungeziefer».

Auch beim *Unflat* gibt es das positive Gegenstück nur noch hier und dort im Alemannischen. Das Wort kommt

vom althochdeutschen «flawen» her, das «waschen» bedeutete; so war im Mittelhochdeutschen «vlat» eben «Gewaschenes» oder «Sauberes» bzw. «Sauberkeit» und «unvlat» entsprechend «Ungewaschenes», d.h. «Schmutziges» oder «Schmutzigkeit», so dass *unflätig* heute auch «unanständig» bedeutet. *Unflätiges* gibt es immer noch, «Flätiges» dagegen nicht mehr. Wie in vielen anderen Fällen hat sich also auch hier das Negative gehalten, und das urprünglichere Positive ist aus unserm Sprachschatz verschwunden.

Klaus Mampell

Mundart

Gäng ineggheie und doch hürote

Diese paar mundartlichen Wörter stehen nicht etwa in einem trivialen schweizerdeutschen Mundartroman; sie sind lediglich zusammengestellt worden mit der Absicht, auf einige etymologische Rätsel und auf den Zusammenhang zwischen *ggheie* und *hürote* aufmerksam zu machen.

Zunächst eine Vorbemerkung: *ggheie* hat nichts mit dem appenzellischen Bergnamen *Kaien*, einem Hügel ob Rehetobel AR, zu tun. Hinter *Kaie* steckt der Ausdruck «Gehege», wie Stefan Sonderegger verschiedentlich nachgewiesen hat. (Zu diesem Worte siehe Grimm, Wörterbuch [IV, 1.2, 2338 f.] und Idiotikon [II, 851]. Ausserdem sei noch auf den im Titel verwendeten Ausdruck *gäng* hingewiesen. Im Emmental ist *immer* bei älteren Leuten verpönt; in einigen anderen Gebieten wie Baselland steht *gäng*, laut Idiotikon, gleichberechtigt neben *immer*: *Gäng* kommt von «im Gange sein» her; *immer* dagegen ist eine Zusammenziehung des Zeitadverbs «je» (‹gotisch› «aiw», das zur Wortgruppe «Ewigkeit» gehört) mit «mehr», also dem früheren Komparativ von «gut»). Früher wurde gäng im Sinne von «leicht gangbar oder fahrbar» auch als Adjektiv verwendet; die adverbiale Funktion («fortwährend, in einem fort, stets, alle Zeit...») andererseits ist – ganz ähnlich wie das zum Beispiel im Rheintal vorherrschende *all* – das im Berndeutschen einzig übliche Wort.

Schwieriger ist es, den Ursprung des nur Schwaben und Schweizern verständlichen *ggheie* zu erklären. Weder im neuen Duden (1996) noch in Wahrigs Wörterbuch der deutschen Sprache kommt der Ausdruck vor; wohl aber im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (1897). Dort erfahren wir, beim Stammwort handle es sich um ein altes Wort mit überaus merkwürdiger Geschichte; es bedeute «nubere», «coire», «vexare», «sternere» usw., und es habe sich ausserdem «an dem Faden» des einen Begriffs eine unerquickliche oder gar ekelhafte Bedeutung «aufgereiht». Zu diesem «Faden» werden in Rubrik 5 und 6 der rund zehn Spalten langen Ausführungen auch die in den süddeutschen Dialekten ausschliesslich geltenden Bedeutungen «fallen» und «werfen» gezählt.